

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Begegnung in der Wand : vierter Preis des Kurzgeschichten-Wettbewerbes SFD
Autor: Häsler, Alfred A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B E G E G N U N G I N D E R W A N D

Vierter Preis des Kurzgeschichten-Wettbewerbes SFD

Kurz nach drei Uhr hatten Nicola und ich die Hütte verlassen. In hellem, silbergraum Bogen kündete sich der junge Tag hinter den Wällen und Kuppen der Bündner Berge an. Wir überquerten den kleinen Gletscher, die düstern Spalten und Schründe meidend, denen Wellen eiskalter Luft entströmten. Nach dem Einstieg in die Wand gewannen wir zunächst rasch, wenn auch nicht mühe-los an Höhe. Aber die Wand ist lang, schwierig, unübersichtlich und jeden Tag anders. Nicola jedoch ist ein gewandter und erfahrener Bergsteiger, unerschrocken, ruhig und mit dem Berg sozusagen auf du und du. Er weiss, wann er einen Aufstieg noch wagen darf, aber er weiss auch, wann er darauf verzichten oder umkehren muss.

Um die Mittagszeit hatten wir etwa zwei Drittel der Wand erklimmen. Es war ein beschwerliches Stück Arbeit gewesen. In die Tiefe polterndes Geröll, Eissplitter, kleine Sturzbäche kalten Wassers, vereiste Quergänge, tückische, aus der Wand springende Buckel und wie mit Seife eingeschmierte Kamine — das waren Hindernisse, denen wir ausweichen oder zu Leibe rücken mussten.

Auf der «Platte», einem kleinen, nur leicht abfallenden Boden, rasteten wir, verzehrten etwas von unserem «Studentenfutter» und tranken heissen Tee aus unsren Thermosflaschen.

Ein Geräusch liess uns in die Höhe blicken. Richtig — einige Dutzend Meter über uns bewegte sich eine andere Partie dem Gipfel zu.

«Die sind vom Südgrat her eingestiegen», meinte Nicola, indem er den Feldstecher vor die Augen hielt.

«Das ist ja Andrea!» rief er, überzeugte sich noch einmal und versorgte dann das Glas ins Futteral.

Andrea war Nicolas um zwölf Jahre jüngerer Bruder. Ein tollkühner Bergsteiger. Gemeinsam hatten die beiden einige äusserst schwierige Erstbesteigungen ausgeführt. Aber Andrea fehlte das vorsichtige Abwägen des ältern Bruders. Er lachte über Gefahren, denen dieser auswich.

«Andrea steigt mit einem Deutschen auf, er hat es mir gestern noch berichtet. Und», fügte Nicola hinzu, «den ‚Schwaben‘ geht es ja nie gefährlich genug zu.»

*

Nicola mochte die Deutschen nicht. Hartnäckig wisch er als Bergführer jedem Verkehr mit ihnen aus, und selbst ungewöhnlich hohe Geldangebote vermochten seinen Starrsinn nicht zu brechen.

Ich war einer der wenigen, die um den Ursprung seiner Abneigung wussten. Nicolas Jugendfreundin Cornelia hatte vor vielen Jahren ihre Liebe Manfred Koch, dem Sohn eines deutschen Fabrikanten, zugewandt, der seine Ferien regelmässig in Pontresina verbrachte. Als dann die braune Macht über Deutschland hereinbrach, passte Manfred sich sehr rasch den neuen Verhältnissen an, während Cornelia, in ihrem Wesen Schweizerin geblieben, ihre Ablehnung nicht verheimlichte. Manfred, um seine Stellung besorgt, liess sich von ihr scheiden. Irgendwelche unklugen Aeusserungen trugen der nun erst recht rebellischen Frau die Verhaftung ein, worauf sie an einem schon früher einmal aufgetretenen Leiden nach kurzer Zeit starb. Nicola machte Manfred für den Tod Cornelias verantwortlich. «Aufschneider sind sie und Feiglinge, die Deutschen. Ich will mit ihnen nichts zu tun haben. Sollte mir aber Manfred, dieser Lump, einmal unter die Hände kommen, werde ich ihn umbringen, und wenn es mich für den Rest meines Lebens ins Zuchthaus bringt.»

Nicola war nicht der Mann grosser Worte und leeren Drohungen. Vernünftiges Zureden prallte in dieser Sache wirkungslos an ihm ab.

*

Wir hatten noch eine Weile wortlos gesessen. Dann brachen wir auf. Andrea und sein Begleiter stiegen eben in die äusserst gefährvolle Gipfelpartie.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein. Nicola hatte gerade gesichert, während ich einen steil abfallenden, vereisten Quergang in Angriff zu neh-

men im Begriffe stand. Da liess ein markerschütternder Schrei unser Blut erstarren. Gleich darauf hörten wir das dumpfe Aufklatschen von Körpern auf den Fels, zwei-, dreimal — dann vernahmen wir ein unheimliches Pfeifen, und gleichzeitig sahen wir sie, sich überschlagend, Arme und Beine wild verwerfend, ein paar Meter neben uns in die Tiefe sausen. Wieder schlügen sie auf, und noch einmal — o, dieses dumpfe, klatschende Geräusch, das wie ein würgender Schmerz durchs Herz sticht. Dann war es still, totenstill. Kalter Schweiß tropfte von meinem Gesicht. Meine Finger krampften sich ins Gestein. Die Zähne schlügen wild aufeinander. Ein Zittern befiehl mich wie im Fieber, und ich fühlte, wie die Kräfte mich verliessen.

Da traf mich Nicolas brüllender Befehl wie ein Peitschenschlag: «Halt dich fest und tu was ich dir sage, sonst fliegst du!» Und ich gehorchte. Mechanisch führte ich aus, was Nicola mir gebot. Als ich mich auf einem kleinen Vorsprung ausser Gefahr befand, löste Nicola die Sicherung und kletterte die gefährliche Traverse zurück.

Alles schien wie vorher. Die Sonne stand hoch im Mittag, von unten herauf leuchtete ein See, und eine Dohle segelte nicht weit von uns ruhig in der blauen Luft. Aber da unten irgendwo lagen Andrea und der Deutsche. Das machte die helle Tiefe zu einem gierigen Schlund, zu einem Grab, das uns kalt anstarre und uns lüstern zu verschlingen drohte.

Allmählich gewann ich meine Beherrschung zurück. Zögernd warf ich einen Blick auf Nicola. Er sass da, eingesunken, zwei Handbreit von mir entfernt, und starrte geradeaus. Sein Atem ging jetzt schwer und stossweise. Ich wollte etwas sagen, etwas Tröstliches vielleicht, gleichgültig was, nur um dieses entsetzliche, grauenvolle Schweigen zu brechen. Aber ich brachte kein Wort über die Lippen.

Endlich hörte ich Nicola mit tonloser Stimme die Worte sagen: «Wir müssen zurück.» Schweigend kletterten wir nach unten. Auf der «Platte» fanden wir den Deutschen. Er blutete aus vielen Wunden und sein Gesicht war völlig entstellt. Aber er lebte noch. Nicola trat an den Rand der «Platte» und blickte in die Tiefe.

«Da unten liegt er», rief mein Freund erregt. Er war grau geworden im Gesicht, fahler Schweiß glänzte auf seiner Stirne.

Ja, da unten lag Nicolas Bruder auf einem meterbreiten Felsband. Der Rest des zerrissenen Seiles

fiel über die Kante und wurde von einem leichten Wind sachte hin und her bewegt. Vierzig Meter lagen zwischen uns und Andrea. Aber jeder Weg zu ihm war uns versperrt. Wir erwogen alle Möglichkeiten.

«Es geht nicht», sagte Nicola heiser, jede Hoffnung ausschliessend. Lebte Andrea noch?

Wir blieben bei dem Deutschen. Von Westen her hatten Wolken den Himmel bedeckt, und schneller als wir erwartet, senkte sich eine undurchdringliche Nacht über die Berge. Später fegte ein heftiger Wind der Wand entlang und drohte zeitweise uns von der «Platte» zu reissen. Eine eisige Kälte dräng erbittlich durch Haut und Knochen. In der Wand lauerte das Verderben. Die Finsternis umhüllte uns wie ein feuchtes Totentuch. Und da, zwischen Nicola und mir, lag der Fremde, röchelnd manchmal, dann wieder still; nur noch mit der Hand am Puls fühlten wir, dass er lebte. Ein halber Steinwurf von uns lag Andrea, allein,rettungslos verloren. Ich dachte an die da unten in den Häusern, die jetzt in ihren warmen Betten lagen. Dann zündete ich die Taschenlampe an, liess ihr mattes Licht auf das Gesicht des Deutschen fallen, dann auf jenes des Freundes, dann auf die Uhr. Immer noch trennten uns viele Stunden vom rettenden Tag. Einmal dachte ich, dass diese Uhr noch schlagen könnte, wenn mein Herz schon lange stillstünde. Wir massierten den Verunglückten, löffelten ihm heißen Tee ein, rieben unsern Schnaps in seine Haut.

Aber gegen zwei Uhr starb er. Nicola breitete ein grosses, weisses Taschentuch über sein Gesicht. Dann stand er auf und stampfte mit den halb erfrorenen Füssen heftig gegen den Fels. Darauf rieben wir uns gegenseitig Hände, Arme und Beine. Einmal hörte ich Nicola laut aufschluchzen. Nach einer Weile, als er sich wieder gefasst hatte, sagte er leise: «Der Deutsche — ich habe ihn erkannt — es ist Manfred Koch!»

**Schlimme Orientierung:
wer nach aussen horcht,
um zu wissen,
was innen vorgeht.**

Georg Summermatter